

Was ist ein Nationalpark?

Autor(en): **Burckhardt, Dieter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **59 (1964)**

Heft 3-de

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-173900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was ist ein Nationalpark?

Unsere Städte wachsen, die Bevölkerungszahl nimmt zu. Je mehr Leute im Lärm der Städte leben müssen, desto stärker zieht es sie hinaus ins Grüne. Das Bewahren der natürlichen Landschaft zum Wandern für den erholungsbedürftigen Menschen wird deshalb immer wichtiger. Viele ausländische Staaten errichten zu diesem Zwecke ‚Naturparke‘, Gebiete, die in erster Linie der Erholung dienen. Bereits bestehen in Westdeutschland 24 solcher Naturparke mit einer Fläche von 13 000 Quadratkilometern.

Die menschliche Nutzung ist aus diesen Naturparks keineswegs verbannt. Land- und Forstwirtschaft, ja selbst kleinere Gewerbebetriebe und Fabriken, werden auch im Naturpark weiterbetrieben, soweit sie nicht das Bedürfnis nach Ruhe und Erholung schmälern. Der Schutz der Natur liegt ganz im Dienste des Menschen. Wege, Raststätten, Zelt- und Campingplätze, Badestellen usw. helfen mit, die Landschaft dem wandernden Menschen zu erschließen.

Anders ist die Zielsetzung beim Nationalpark oder beim kleineren Naturschutzgebiet. Hier steht der Schutz der Natur selbst im Vordergrund. Die menschlichen Wünsche haben sich den Forderungen nach dem Schutz der Natur unterzuordnen. Eine Reihe von Vorschriften gewährleisten diesen Schutz. In vielen ausländischen Nationalparks bezahlt der Besucher einen Eintritt. Meist dürfen die Pfade, oft sogar das Fahrzeug nicht verlassen werden. Wer sich nachts außerhalb der dafür bezeichneten Rastplätze aufhält, wird gebüßt.

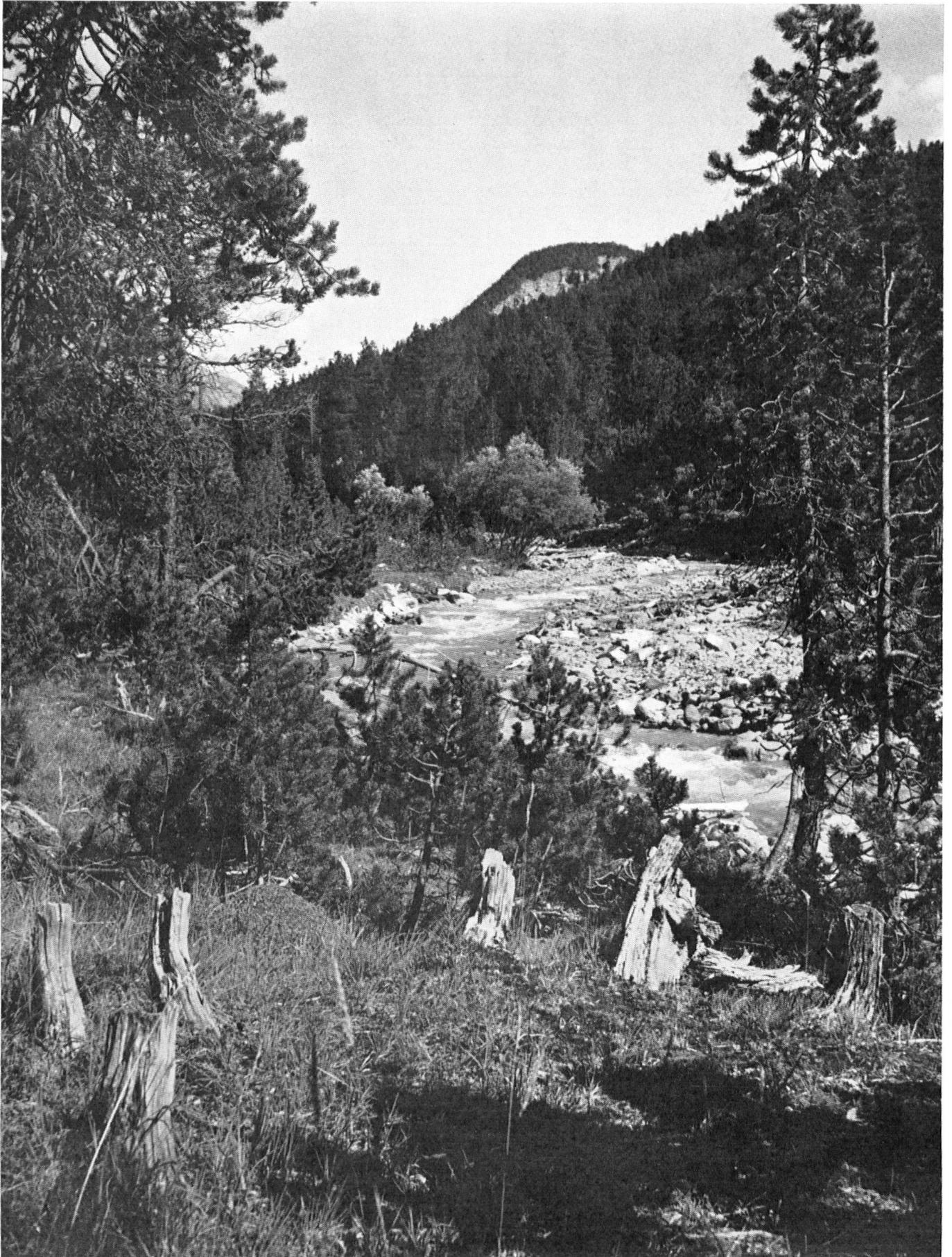
Damit haben wir aber die Frage, was ein Nationalpark ist, noch nicht beantwortet. Im allgemeinen versteht man unter Nationalparks großflächige Schutzgebiete – einzelne ausländische wie der Yellow Stone Nationalpark in den Vereinigten Staaten oder der Krüger Nationalpark in Südafrika besitzen eine Flächenausdehnung von je etwa 8000 km² – aus denen der menschliche Einfluß verbannt ist.

Das heißt nicht, außer Parkwächtern und Wissenschaftlern dürfe niemand den Nationalpark aufsuchen. Im Gegenteil, der Nationalpark will ja gerade dem Menschen den Reichtum der Natur in ihrem ursprünglichen Zustand vor Augen führen.

Ein Nationalpark hat in der heutigen Zeit mehr denn je seine Berechtigung

Mancher mag sich fragen, ob es heute überhaupt noch angebracht ist, angesichts der rasch zunehmenden Bevölkerung und dem damit verbundenen Knappwerden des Bodens mehr oder weniger große Flächen der Nutzung zu entziehen. Ein Nationalpark dient in erster Linie einem Ideal. Erlaubt aber die harte Wirklichkeit überhaupt noch Ideale?

Scheinbar hat sich der Mensch von der Natur gelöst, sie dank dem erstaunlichen Fortschritt von Wissenschaft und Technik überwunden. Aber nur scheinbar, denn der Mensch ist nicht nur der ‚Herr der Schöpfung‘, sondern auch gleichzeitig eines ihrer Glieder. Er bleibt nicht nur in seiner leiblichen Existenz von der Natur abhängig – denken wir an das Wasser, für dessen Reinheit wir heute kämpfen müssen –, der Mensch braucht die Natur auch für die Gesundheit seiner Seele, denn trotz des Mantels der Zivilisation, mit dem er sich umgibt, bleibt er ein Teil der Schöpfung. Je mehr der Mensch die Natur beeinflusst und formt, desto mehr gilt es zu ihr Sorge zu tragen. Wir müssen von den natürlichen Schätzen der Erde leben. Heißt das aber, daß wir unsere Mitgeschöpfe austilgen sollen? Denn lang ist die Liste der Tiere und Pflanzen, die für immer ausgerottet wurden. Auch der gescheiteste Gelehrte, der ge-



schickteste Techniker kann sie nicht wieder zum Leben erwecken. Rund 400 Pflanzenarten, ein volles Drittel der gesamten Artenzahl, ist in den letzten hundert Jahren im Kanton Aargau verschwunden. Nicht etwa mit Absicht oder aus Bosheit ausgerottet, sondern vertrieben durch die Veränderungen des Lebensraumes. Die Macht des Menschen wächst ins Unermeßliche. Im gleichen Maße steigt auch seine Verantwortung. Aus dem Wissen um diese Verantwortung ist der Naturschutzgedanke erwacht und auch der Wille zum Errichten von Nationalparks entstanden.

Dazu kommt noch ein weiteres Moment von Bedeutung. Mit Staunen stellt man immer wieder fest, wie weise die Natur webt. Zwischen den verschiedenen Organismen herrscht ein Gleichgewicht. Nur der Mensch greift störend ein. Diese Eingriffe sind so schwer, daß das gesicherte Gefüge zerbricht und die menschliche Existenzgrundlage direkt betroffen wird. Raubbau der Wälder, falsche Kulturmaßnahmen haben sich bitter gerächt. Sie halfen mit, den Untergang der Hochkulturen von Rom, Griechenland, Ägypten im Altertum zu besiegeln. Im Wüstensand entdecken wir heute Ruinen, die einst von Wäldern und fruchtbaren Äckern umgeben waren. Allein, wir haben wenig Anlaß, über den Unverstand dieser Zeit den Kopf zu schütteln. Droht uns selbst nicht eine ähnliche Katastrophe? Unter Einsatz großer Mittel werden zwar Kläranlagen gebaut. Aber unsere Gewässer werden trotzdem immer schmutziger. Andererseits hat der Bedarf nach reinem Wasser nicht nur entsprechend des Bevölkerungswachstums zugenommen, sondern sich in den letzten fünfzig Jahren pro Kopf der Einwohner verzehnfacht. Munter, wie wenn nichts geschehen wäre, wird weiter entsumpft, Bachläufe begradigt und in Röhren gelegt, kurz alles getan, um vorhandene Grundwasserträger zu zerstören. Diese und andere Schäden wären aber kaum entstanden, wenn man die Folgen geahnt hätte. Doch es fehlte die Einsicht in das natürliche Kräftespiel. Nicht am Schreibtisch, sondern draußen müssen die Gesetze der Natur erforscht und der menschlichen Nutzung dienstbar gemacht werden. Wir müssen und wollen von den Schätzen der Natur leben. Aber wehe, wenn wir sie zerstören, statt sie schonend zu nutzen. Doch wo soll der Wissenschaftler diesen Gesetzen nachspüren, wenn das natürliche Gefüge bereits gestört ist? Dazu braucht es Schutzgebiete, nicht zuletzt großräumige Nationalparke, in denen, ungestört von Technik und Zivilisation, die Natur nach ihren Gesetzen lebt.

Wie der Schweizerische Nationalpark im Engadin entstanden ist

Wir schreiben das Jahr 1906, eine Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs. Eine noch nie gekannte Bautätigkeit macht sich bemerkbar. Die Alpen werden von Engländern, Franzosen, Deutschen, kurz aus aller Welt als Ferienparadies in immer größerer Zahl besucht. Wer sich etwas in diese Zeit vertieft, ist überrascht über die Parallelen zur heutigen Lage, nur daß sich heute alles noch rascher, noch maßloser entwickelt.

Da erschüttert eine Nachricht alle Naturfreunde. Der ‚Bloc des Marmettes‘ bei Monthey im Wallis, einer der größten erratischen Blöcke, ein Zeuge und Naturdenkmal aus der Eiszeit, soll von einem Steinbruchunternehmen verwertet werden. Das Mißbehagen über den unersättlichen Anspruch der modernen Zeit verdichtet sich zur Aktion. Es gelingt nicht nur den Block zu retten, an der Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft ruft außerdem der amtierende Präsident, Dr. Fritz Sarasin aus Basel, zur Schaffung einer Naturschutzkommission auf. Namhafte Gelehrte wie der unvergeßliche Prof. Carl Schröter, Prof. Albert Heim, Prof. Friedrich Zschokke, Dr. Paul Sarasin, Dr. Stefan Brunies u. a. folgen dem Ruf. Unter dem Präsidium von Paul Sarasin macht sich die schweizerische Naturschutzkommission

«Wir werden einen grandiosen Versuch ausführen, der nicht rein menschliches und allgemeines, sondern speziell wissenschaftliches Interesse bieten wird, wir werden eine botanisch-zoologische Lebensgemeinschaft schaffen, wie sie die Alpen vor der Ankunft des Menschen belebte und zierte.» (Paul Sarasin, siehe auch S. 66.) Im Tal der Ova dal Fuorn; Blick gegen den Ofenpaß.

Photographen:

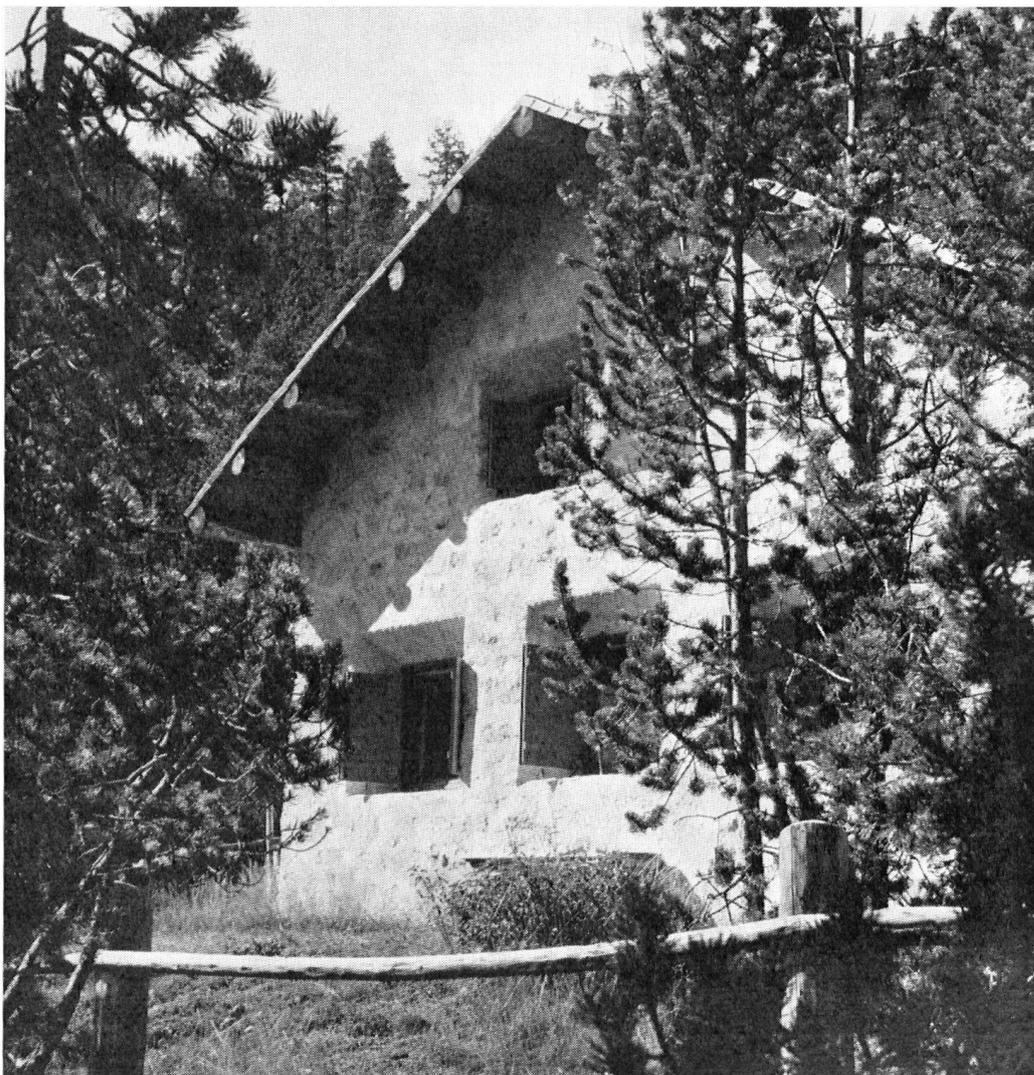
Feuerstein, Scuol (S. 61, 70, 78); F. Raußer, Bern (S. 64, 66 unten, 69); Dr. R. Schloeth, Zerneß (S. 66 oben); W. Zeller, Zürich (S. 68 unten, 83, 84, 85, 86, 89); E. Bachmann, Luzern (S. 68 oben, 80, 81); W. Haller, Zofingen (S. 73); Dr. D. Zimmermann, Zürich (S. 74); M. Reinalter, Brail (S. 79); J. Geiger, Flims (S. 88).

Zwei verdiente Förderer des Nationalparks: stehend Dr. Paul Sarasin, Basel, erster Präsident der Eidgenössischen Nationalparkkommission, sitzend Nationalrat Oberst F. Bühlmann, Großhöchstetten, der erste Sekretär der Kommission.



Rechts: Sechs uniformierte Parkwächter sorgen für Ordnung im Park und helfen bei der Wildforschung. Bald werden sie nicht nur Hüter des Parkes, sondern dank der Ausbildung durch den neuen Verwalter auch wertvolle Helfer der Besucher sein.

Die Forschung vermittelt der Wissenschaft neue Erkenntnisse. Sie liefert aber auch die Grundlagen für eine nachhaltige, schonende Nutzung der Natur und solide Unterlagen für einen wirksamen Naturschutz. Im Forscherhaus bei Fuorn – 1946 mit Schoggitalergeld erbaut – finden die Wissenschaftler eine einfache, aber zweckmäßige Unterkunft. Für die vielen Schulklassen und Jugendgruppen fehlt dagegen noch ein richtiges Zentrum. Das heutige Werkspital bei Ova Spin soll später zur Unterkunftsstätte für Jugendliche ausgebaut werden.



sofort ans Werk. Pflanzenschutzverordnungen in allen Kantonen waren das erste Ziel, das erfolgreich abgeschlossen wurde. Der nächste Schritt sollte dem Errichten eines großen Nationalparks gelten.

Mit diesem Wunsch stand die schweizerische Naturschutzkommission nicht allein. Zur gleichen Zeit unterbreiteten Robert Glutz und Prof. C. Badoux, der später lange Jahre als Vorstandsmitglied im Schweizerischen Bund für Naturschutz wirkte, dem Schweizerischen Forstverein den Plan zur Erhaltung typischer Wälder, zur Schaffung von ‚Urwaldreservationen‘. Was lag näher, als gegenseitigen Kontakt aufzunehmen. Sogar noch eine dritte Gruppe setzte sich für den Gedanken eines Nationalparks ein. Bestürzt über die Pläne zum Bau einer Matterhornbahn, wandte sich 1907 die Genfer Société de Physique et d'Histoire naturelle an den Bundesrat mit dem Gesuch, Reservate zu schaffen, in denen kein menschlicher Einfluß erfolgen dürfe. Brauchte es noch mehr Zeichen, um darzutun, daß die Zeit in der Schweiz für einen Nationalpark reif war? Auch der Schweizer Heimatschutz begrüßte den Gedanken und übertrug die Initiative der Naturschutzkommission der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Mit Energie und Begeisterung machte sich die Schweizerische Naturschutzkommission ans Werk. Nach gründlichen Studien fiel die Wahl aufs Ofenberggebiet. Der Reichtum an Tier- und Pflanzenarten, die wilde Schönheit des Gebietes, nicht zuletzt die geringe Besiedlung sprachen dafür. Am 15. Dezember 1908 richtete Paul Sarasin die offizielle Anfrage an die Gemeinde Zernez zur Pacht des Val Cluozza auf 25 Jahre. Bereits am 31. Dezember kam die grundsätzliche Zusage. Das große Ziel schien erreicht.

Mit gründlichem Fachwissen, Energie und überzeugendem Idealismus hatte bis jetzt die Schweizerische Naturschutzkommission alle Schwierigkeiten besiegt. Aber am Geld für die Pacht drohte der Plan zu scheitern. Wieder brachte der praktisch veranlagte Fritz Sarasin den rettenden Gedanken. Sollte es nicht möglich sein, im ganzen Land genügend Naturfreunde zu finden, die, begeistert vom großen Werk, gewillt waren, der guten Sache Opfer zu bringen? Am 31. Juli 1909 wurde der Schweizerische Bund für Naturschutz gegründet, der in Zukunft für die nötigen Mittel sorgen sollte. Mit dem bescheidenen Jahresbeitrag von einem Franken konnte jedermann beitreten. Ein eigentlicher Verein war der Naturschutzbund damals allerdings noch nicht. Er sollte nur der Naturschutzkommission den finanziellen Rückhalt bieten. Hunderte folgten dem von Paul Sarasin und Stefan Brunies unterzeichneten Aufruf.

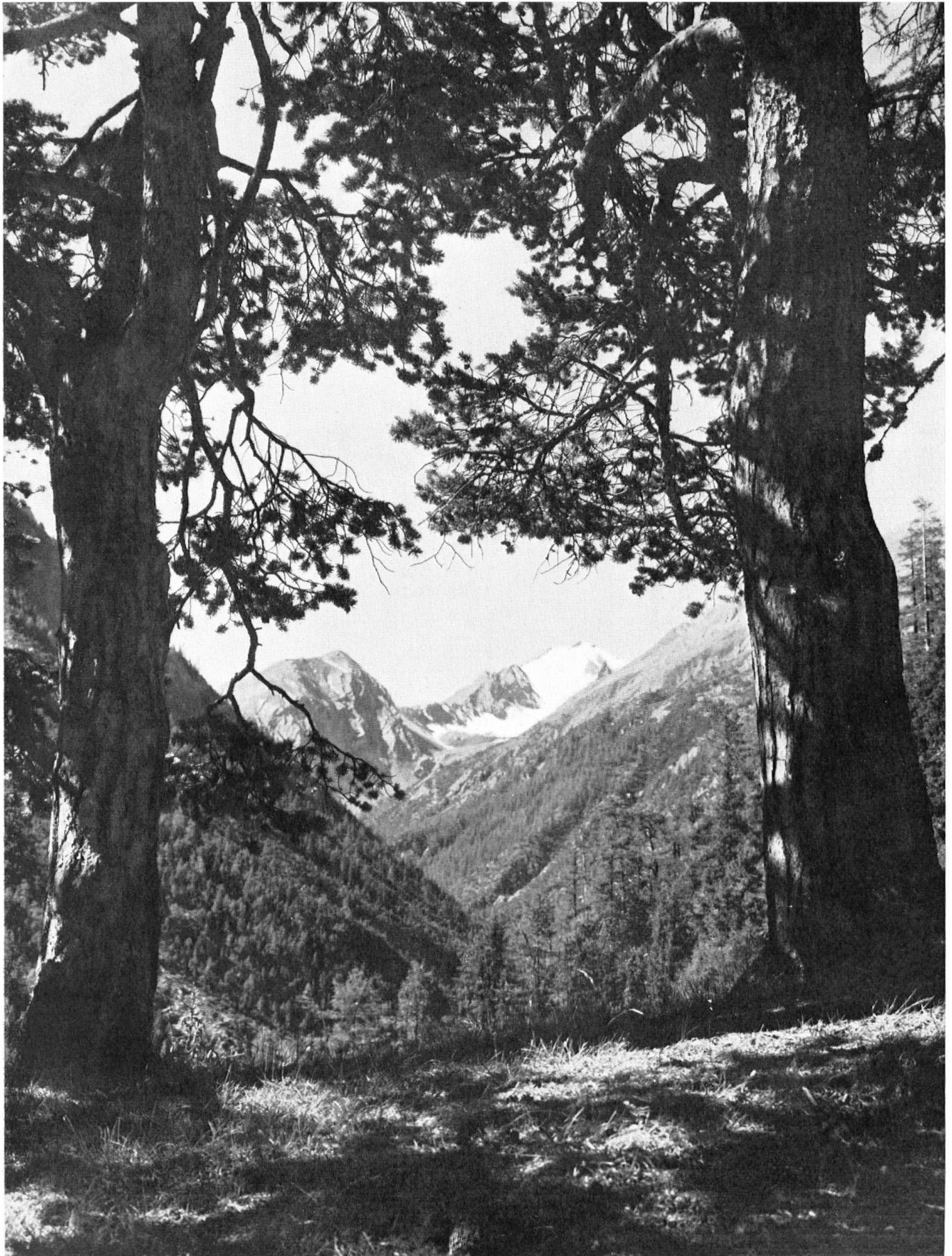
In einer denkwürdigen Gemeindeversammlung vom 2. November 1909 sprachen sich die Zernezer Bürger mit 47 gegen 2 Stimmen für die Verpachtung des 21 Quadratkilometer großen Val Cluozza für eine Zeit von 25 Jahren aus. Noch im gleichen Jahre wurde der Pachtvertrag zwischen der Gemeinde Zernez und der Naturschutzkommission abgeschlossen. Eifrig wurde in den folgenden Jahren jede Gelegenheit zum Abschluß weiterer ähnlicher Verträge benützt. Andererseits spann die Naturschutzkommission die von der Société de Physique et d'Histoire naturelle de Genève ausgeworfenen Fäden zum Bundesrat weiter. Der Bundesrat zeigte Interesse für den Plan zur Beteiligung am Nationalpark. Er verlangte aber als Vertragspartner Rechtspersonen. Weder die Schweizerische Naturschutzkommission noch der Schweizerische Bund für Naturschutz entsprachen dieser Forderung. So erhielt 1913 der Schweizerische Bund für Naturschutz auf Wunsch des Bundesrates richtige Statuten und Rechtsform. Aus dem reinen finanziellen Helfer wurde ein selbständiger Verein. Die neuen Statuten des SBN verbürgten die Bindung zum Nationalpark. Ein Kapitalfonds, der spätere Nationalparkfonds, wurde in den Statuten verankert. Seine Zinsen sollten die Kosten des Unterhaltes des Nationalparks decken.





Außerhalb des Parkes wären diese Lawinenzüge wohl aufgeforstet worden. Im Park soll die Natur allein walten. Den Kampf der Vegetation gegen Schnee- und Steinrutsch zu verfolgen ist gerade für den Wissenschaftler, der aus seinen Beobachtungen Schlüsse für die Praxis ziehen kann, besonders interessant.

Links oben: Der harte Hauptdolomit bestimmt mit seinen zerrissenen Felszinnen und den mächtigen Schutthalden den wilden Charakter der meisten Gipfel im Park. Unser Blick schweift vom obersten Val dal Botsch gegen das Massiv des Piz dal Fuorn. Links unten: Immer wieder stoßen wir bei unsern Wanderungen durch den Park auf eindruckliche Szenen vom harten Kampf der Bäume um ihre Existenz.



Eine typisch schweizerische Lösung

Die Verhandlungen mit dem Bundesrat hatten keineswegs zum Ziel, der Eidgenossenschaft die ganze finanzielle Last des Nationalparkes aufzubürden. Dazu war wohl auch der Bund nicht gewillt. In dem 1913 zwischen der Eidgenossenschaft, der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft und dem Schweizerischen Bund für Naturschutz abgeschlossenen Vertrag verpflichtete sich die Eidgenossenschaft zur Übernahme der Pachtverträge und zur Bezahlung der Pachtzinse bis zum Betrag von jährlich Fr. 30 000. Die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft übernahm die wissenschaftliche Erforschung des Gebietes, während der Vertrag dem Bund für Naturschutz die jährlichen Auslagen für Unterhalt und Aufsicht zur Deckung überband. Bund und Private trugen die Aufgabe gemeinsam, eine Rechtsform, wie sie in keinem ausländischen Nationalpark verwirklicht ist.

Das Einverständnis des Bundesrates genügte aber nicht. Ein Verfassungsartikel über Natur- und Heimatschutz, der den Bund dazu ermächtigt hätte, wurde erst am 27. Mai 1962 durch eine Volksabstimmung aufgenommen. So mußte sich die Bundesversammlung mit dem ungewöhnlichen Geschäft befassen. Dank überzeugender Befürworter stimmte der Nationalrat mit großem Mehr, der Ständerat einstimmig der Vorlage zu. Nach Ablauf der unbenützten Referendumsfrist trat der Bundesbeschluß über den Schweizerischen Nationalpark im Engadin in Kraft. Das Ziel, «die gesamte Tier- und Pflanzenwelt ganz ihrer freien natürlichen Entwicklung zu überlassen und vor jedem nicht im Zweck des Nationalparkes liegenden menschlichen Einfluß zu schützen», sowie den Park der wissenschaftlichen Forschung zu unterstellen, war erreicht.

Wie wird der Nationalpark verwaltet

Im Auftrage des Bundesrates betreut eine siebenköpfige, bis 1920 nur eine fünfköpfige Eidgenössische Nationalparkkommission den Park. Drei Vertreter werden vom Bundesrat gewählt, je zwei von der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft und vom Schweizerischen Bund für Naturschutz. Der Bundesrat bezeichnet den Präsidenten. Von 1914 bis 1922 stand Paul Sarasin der Kommission vor. Seither bekleidet jeweils der Oberforstinspektor dieses Amt. Der von der Kommission ernannte Oberaufseher, heute Verwalter, verkehrt direkt mit den Parkwächtern.

Eine Reihe von Verordnungen und Erlassen regelt alle mit dem Nationalpark zusammenhängenden Fragen. Für den Parkbesucher ist vor allem die vom Kleinen Rat des Kantons Graubünden erlassene ‚Parkordnung‘ wichtig. Leider gibt es noch viele, die die Parkordnung nicht kennen oder ihren Sinn nicht verstehen wollen. Halten wir das Wichtigste kurz fest. Der Nationalpark darf nur auf den für die Besucher angelegten und markierten Wegen betreten werden. Wie könnte sonst die Natur geschützt bleiben? Untersagt ist das Pflücken von Blumen, Sammeln von Pilzen und Beeren. Hunde dürfen auch an der Leine nicht in den Park mitgenommen werden. Leider müssen immer mehr Wanderer an das selbstverständliche Gebot, keine Abfälle wegzuwerfen oder liegenzulassen, erinnert werden. Besonders groß ist eine Waldbrandgefahr. Deshalb ist jedes Feuermachen, sowie das Campieren verboten. Die Notwendigkeit dieser Maßnahme unterstreicht der jüngste Brand im Pfywald. Im Grunde genommen hält sich der wahre Naturfreund von sich aus und auch außerhalb des Parkes an diese Gebote.

Noch kurz einige Angaben über die Kosten. Für die Pacht bezahlte im Jahre 1919 die Eidgenossenschaft Fr. 28 000.–, der Naturschutzbund für Unterhalt und Aufsicht Fr. 45 000.–. 1963 hatte der Naturschutzbund Fr. 85 000.– (davon fallen Fr. 32 000.– auf die Zinsen aus dem Nationalparkfonds) aufzuwenden,

1909 pachtete die Schweizerische Naturschutzkommission von der Gemeinde Zerneß das Val Cluozza als ersten Schritt zur Verwirklichung eines großen Nationalparkes in den Alpen. Der Gedenkstein an Dr. Paul Sarasin, von dem aus unser Blick ins Val Cluozza schweift, erinnert uns auch heute noch an die kluge Weitsicht der Gründer unseres Parkes.

Die großen Raubwildarten wie Bär, Luchs und Wolf wurden vom Menschen ausgerottet. Auch der Lämmergeier ist wohl für immer verschwunden. Nur der Adler, der königliche Beherrscher der Lüfte, horstet noch im Nationalpark. Viele sind es allerdings nicht, denn die Natur sorgt selbst dafür, daß der Adler nicht zum Schaden seiner Beutetiere sich zu stark vermehrt. Ein bis vier Horste sind Jahr für Jahr besflogen. Einzelne wie derjenige von Il Fuorn oder im Val Cluozza erlauben dem Naturfreund guten Einblick in das Brutleben des majestätischen Vogels.

die Eidgenossenschaft allein für Pacht und Wildschadenvergütung gegen Fr. 100 000.–. Dazu kommen noch weitere ansehnliche Auslagen für die wissenschaftliche Forschung. Gegen 3 Millionen Franken sind bis heute für den Nationalpark ausgegeben worden. Fast die Hälfte davon hat der Naturschutzbund beigesteuert. Der Nationalparkfonds, gespiesen durch Legate und Geschenke, zuerst auch durch die Beiträge der lebenslänglichen Mitglieder, ist auf über eine Million Franken angewachsen. Die Zinsen reichen aber bei weitem nicht zum Decken der Kosten, für die der Naturschutzbund aufkommen muß.

Warum fiel die Wahl gerade auf das Ofenberggebiet?

Große Gletscher, mächtige Firnfelder, majestätische Viertausender, aber auch die großartige Weite des Oberengadins fehlen dem Park. Gerade das aber war ein Grund zur Wahl dieses Gebietes. Der Firn ist weit nach oben gerückt (2900–3000 m ü. M.). Ein breites Band vom tiefsten Punkt des Nationalparkes auf 1580 m ü. M. bis in die Gipfelregion der meisten Berge (höchster Gipfel Piz Pisoc 3174 m ü. M.) steht zur Entfaltung des tierischen und pflanzlichen Lebens offen. Der geologische Untergrund ist mannigfaltig und bietet der Pflanzenwelt verschiedenste Lebensbedingungen. Vertreter ostalpiner Tier- und Pflanzenarten treffen sich im Park mit solchen aus den Westalpen. Reich waren die Wildbestände. Auch die niedere Tierwelt bietet dem Kenner Überraschungen. Allein 1200 verschiedene Käferarten hat man bis heute gefunden! Am 1. September 1904 wurde am Piz Pisoc im heutigen Parkgebiet ein Bär erlegt. Leider zeigte sich später, daß es der letzte war. 1915 wanderten wohl aus dem Prättigau die ersten Hirsche in den Park. Heute zählt man im Sommer 1200 dieser eindrucklichen Tiere. 1920 wagte die Nationalparkkommission den Versuch zur Ansiedlung von Steinwild. Trotz anfänglichen Schwierigkeiten glückte das Wagnis. Heute kann der Naturfreund z. B. im Val Trupchun Hirsch, Reh, Steinbock und Gemse begegnen und Fuchs, Murmeltier, Steinadler und viele weitere Vogelarten beobachten.

Etwa ein Drittel der Parkfläche ist von Wald bedeckt. Bis auf 2300 m ü. M. steigt der Wald hinauf. Leider ist es allen Bemühungen der Gründer nicht gelungen, den berühmten Arvenwald von Tamangur in den Park einzugliedern. Aufrechte Bergföhren und Legföhren bilden den Hauptteil der Wälder. Arven, Lärchen, Fichten und Waldföhren treten zurück. Wer aber heute einen Urwald vorzufinden hofft, also einen Wald, der nie von Menschen beeinflusst wurde, wird enttäuscht.

Vom 11. bis ins 17. Jahrhundert standen im Gebiet des heutigen Nationalparkes mehrere Eisenerz-, Silber- und Bleibergwerke im Betrieb. Nicht nur der Name Ofenpaß (Il Fuorn), sondern auch die Ruinen des ‚Knappenhauses‘ bei S-charl und mehrere alte Schmelzöfen und Stollen erinnern noch an diese Zeiten. Schmelzöfen und Schmieden befanden sich bei Stabelchod, wo heute Bergföhrenwald stockt. Die nötigen Holzmengen zum Verhütten des Metalls wurden an Ort und Stelle gewonnen. Manche der heutigen Bergföhrenwälder stellen Pioniere nach Kahlschlag des Lärchen-Arvenwaldes durch den Menschen dar.

Das internationale Spölkraftwerk

Mit dem Inkrafttreten des Bundesbeschlusses von 1914 schien den Gründern der Nationalpark auf alle Zeit gesichert. Leider erwies sich das als eine Täuschung. Pläne zur Wasserkraftnutzung von Inn und Spöl verdichteten sich nach dem Zweiten Weltkrieg. Gegenüber den Einwänden der Freunde des Nationalparkes wurde geltend gemacht, die Gemeinden hätten nie auf die





Wassernutzung verzichtet. Das gegen den Staatsvertrag mit Italien ergriffene Referendum zur Verhinderung des Kraftwerkprojektes unterlag in der Volksabstimmung; damit war der Weg für den befürchteten Eingriff frei. Eine Stau-mauer wird an der Landesgrenze errichtet und dem Spöl der größte Teil seines Wassers entzogen. Bei Ova Spin wird ein Ausgleichsbecken entstehen, um die am meisten in die Augen fallenden Veränderungen zu nennen. In den nächsten Jahren wird der Baulärm zusammen mit den Verbreiterungsarbeiten der Ofen-bergstraße den Genuß einer Parkwanderung im Spöltal beeinträchtigen.

Doch auch Gutes ist aus diesem Eingriff erwachsen. Ein neuer Bundesbes- schluß wurde erlassen. Vor allem schloß der Bund neue Verträge mit den Ge- meinden ab. In den neuen Verträgen wird einer weiteren Wassernutzung ein Riegel geschoben. Die Verträge können auch nicht mehr von den Gemeinden gekündet werden. Die Parkfläche wurde von 157 auf 169 Quadratkilometer vergrößert.

Blick in die Zukunft

Das große Ziel der Initianten des Nationalparkes ist verwirklicht. Mit Be- wunderung und Dankbarkeit gedenken wir der Weitsicht dieser Männer. Aus kleinen Anfängen ist der Park zur heutigen Größe gewachsen. Er gilt als das besterforschte Gebiet der Welt. In Tausenden hat der Park die Achtung vor der Natur geweckt.

Der Nationalpark als Institution ist gesichert. Viel bleibt noch zu tun. Wie- derholen wir es noch einmal mit aller Deutlichkeit: der Nationalpark kann und darf kein Rummelplatz werden. Er ist etwas ganz Besonderes. Doch wie- viele Besucher wissen darum? Jedem leuchtet es ein, daß in einem Gebiet, das von Tausenden von Leuten aufgesucht wird, auch wenn es groß ist, Ordnung herrschen muß. Zur Erhaltung der Natur, aber ebenso sehr im Interesse der einzelnen Besucher wurden die Parkvorschriften erlassen. Wer könnte noch Wild beobachten, wenn jedermann kreuz und quer durch den Park streifte; wie sollte man der drohenden Waldbrandgefahr begegnen, wenn das Feuern erlaubt wäre, um nur zwei Beispiele zu nennen. Für die meisten Naturfreunde ist das selbstverständlich. Doch der Name Nationalpark zieht viele Menschen an, die den direkten Kontakt mit der Natur verloren haben. Sie fühlen sich durch die ihnen unverständliche Parkordnung beengt. Blind für die Wunder der Natur durchschweiften sie das Gebiet. Es fehlt jemand, der ihnen die Augen öffnet.

Der Schweizerische Bund für Naturschutz und die Eidgenössische National- parkkommission sind sich dieses Mangels bewußt. Erste Schritte wurden getan. 1963 stellte man statt zwei sechs vollamtliche Parkwächter an. Doch mit der Anstellung ist es nicht getan. Sie brauchen wie jeder Berufsmann auch die nötige Ausbildung. Sie wird ihnen durch den 1964 vollamtlich verpflichteten jungen Wissenschaftler Dr. Robert Schloeth, der jahrelang im Park gearbeitet hat, vermittelt. Nicht nur zur Verstärkung der Aufsicht, nein im Dienste der Besucher wurden diese kostspieligen Verbesserungen eingeführt.

Doch Nationalparkkommission und Naturschutzbund möchten weiter gehen. Auch sechs Parkwächter können nicht überall sein, allen Leuten den Sinn des Parkes erklären und seine natürlichen Schätze zeigen. Viele ausländische Nationalparke besitzen deshalb ein eigentliches Parkzentrum, in dem sich die Besucher gründlich über das Schutzgebiet orientieren können, wo sie aber auch die Möglichkeit besitzen, gedruckte Führer zu kaufen, Lichtbildervorträgen oder Filmvorführungen beizuwohnen. Gerade das schwebt den für den schwei- zerischen Nationalpark Verantwortlichen vor: ein Haus in Zernez, das mit einer geschickten Ausstellung dem Naturfreund Wissenswertes über die Ge-

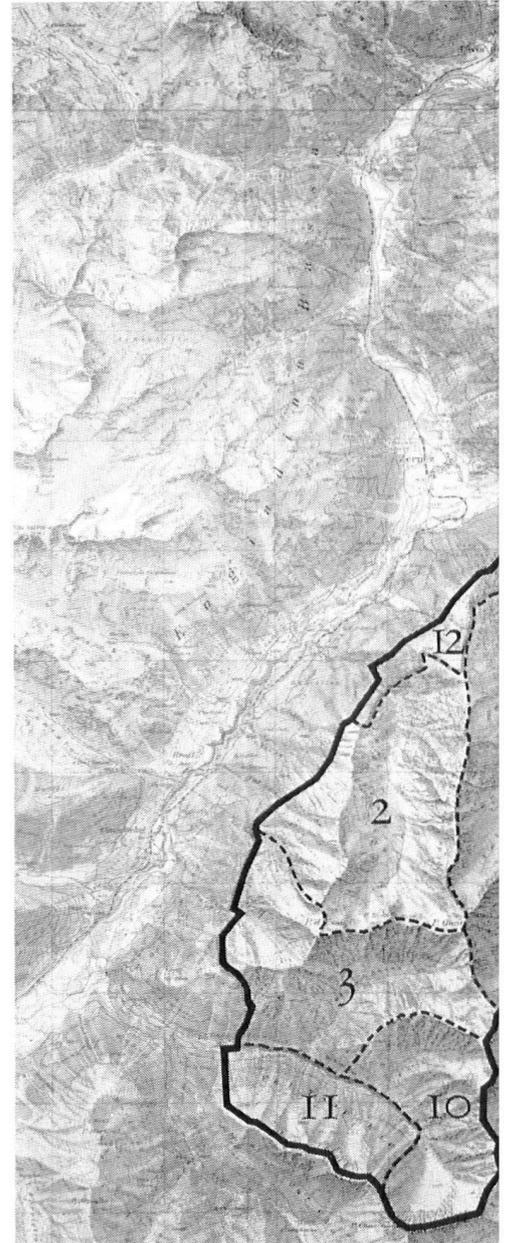
Wer zum ersten Mal den Park durchstreift und ungeübt im Beobachten der Natur ist, mag das Großwild leicht über- sehen. Dafür entschädi- gen ihm die possierlichen Murmeltiere unmittelbar am Wegrand. Das ge- plante Nationalparkhaus in Zernez wird später den Naturfreund auf seine Wanderung vorbereiten, ihm zeigen, was er wo an interessanten Tieren, Pflanzen, geologischen Bildungen erwarten kann, und damit zu einem ver- tiefsten Erlebnis beitragen.

Wachstum des Nationalparkes

1. Val Cluozza, Gemeinde Zernez	1909	21,74 km ²
2. Val Tantermozza, Gemeinde Zernez	1910	13,75 km ²
3. Teil Val Trupchun, Val Müschauns, Gemeinde S-chanf	1911	12,85 km ²
4. Val Mingèr, Gemeinde Scuol-Scuol	1911	22,65 km ²
5. Val Tavrü, Gemeinde Scuol-Scuol	1911–1936	9,35 km ²
6. Praspöl, La Schera, Il Fuorn, Gemeinde Zernez	1914	58,96 km ²
7. Val Nügliä, Gemeinde Valchava	1918	8,05 km ²
8. Falcun, Gemeinde Zernez	1920	4,50 km ²
9. Gebiet zwischen Ova Spin und Val Ftur, Gemeinde Zernez	1932	11 km ²
10. Hinteres Val Trupchun, Gemeinde S-chanf	1932	5,28 km ²
11. Linke Talseite Val Trupchun, Gemeinde S-chanf	1961	5,22 km ²
12. Murtaröl, Gemeinde Zernez	1961	2,80 km ²
13. Ivrainä, Gemeinde Zernez	1961	1,90 km ²
Totale Fläche ab 1961		168,70 km ²

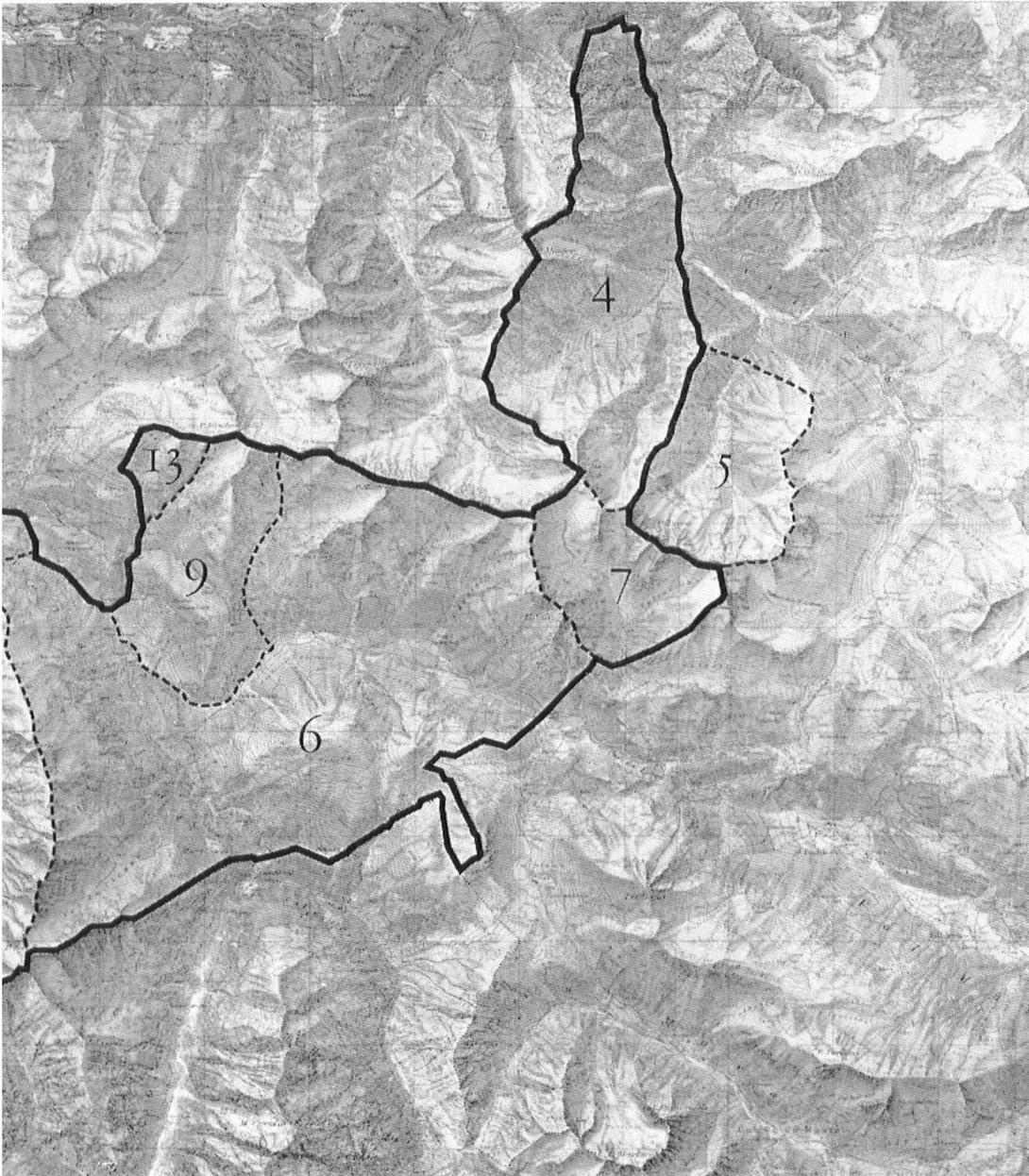
Verteilung auf Gemeinden

Zernez	114,70 km ²	68,0 %
S-chanf	23,30 km ²	13,8 %
Scuol/Schuls	22,65 km ²	13,4 %
Valchava	4,80 km ²	4,8 %



schichte, die Parkordnung und was man wo im Park sieht, zeigt, ihn aber auch mit den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung, mit der Bedeutung des Naturschutzes vertraut macht. Auch ein Vortragssaal für Vorträge und Filme sollte zur Verfügung stehen. In einem Kiosk könnten Auskünfte über Führungen, beste Routen, Unterkunft usw. eingeholt, daneben gedruckte Führer, Bücher, Dias, Karten usw. gekauft werden. Selbstverständlich müßte dieses Haus noch weiteren Zwecken dienen. Der Oberaufseher und ein Parkwächter werden darin Wohnung finden. Einfache Laboratorien und Unterkünfte werden den Wissenschaftlern, die im Park arbeiten, zur Verfügung stehen.

Doch dabei soll es nicht bleiben. Wenn die Bauarbeiten des Kraftwerkes abgeschlossen sind, wird die Gesellschaft das Werkspital bei Ova Spin der Parkverwaltung überlassen. Dort wird dann auch das lang vermißte Jugendzentrum des Parkes entstehen mit Unterkunftsräumen für Jugendliche. Manche Klasse und Jugendgruppe, die den Park durchwandern möchte, sucht heute im Hochsommer umsonst eine Unterkunft; Massenlager und das Blockhaus



Cluozza sind bereits durch andere Gäste belegt. Und doch bedeutet es eine besondere Freude und Verpflichtung, die Jugend in die Natur des Parkes einzuführen, sie für ihn zu begeistern, damit sie die vor 50 Jahren gelegte Flamme weiterträgt.

Die Pläne nehmen Gestalt an. Doch damit steigen auch die Sorgen. Schon liegen die errechneten Kosten in der Nähe einer Million Franken. Wir sind gewohnt, in den Zeitungen von Millionen zu lesen, die von Behörden oder großen Unternehmen laufend bewilligt werden. Doch wenn man selbst das Geld aufbringen muß, sieht es anders aus.

Bereits 1947 hat die Öffentlichkeit durch den Schokoladentaler den Bau des Forscherhauses bei Il Fuorn ermöglicht. Heuer, im Zeichen des 50jährigen Jubiläums des Schweizerischen Nationalparkes, soll durch den Talerverkauf der finanzielle Grundstock für seinen weiteren Ausbau gelegt werden.

So geht denn wie 1909 erneut der Ruf ans ganze Volk: Helft mit am großen Werk, tretet ein für unseren Nationalpark!

Dr. Dieter Burckhardt

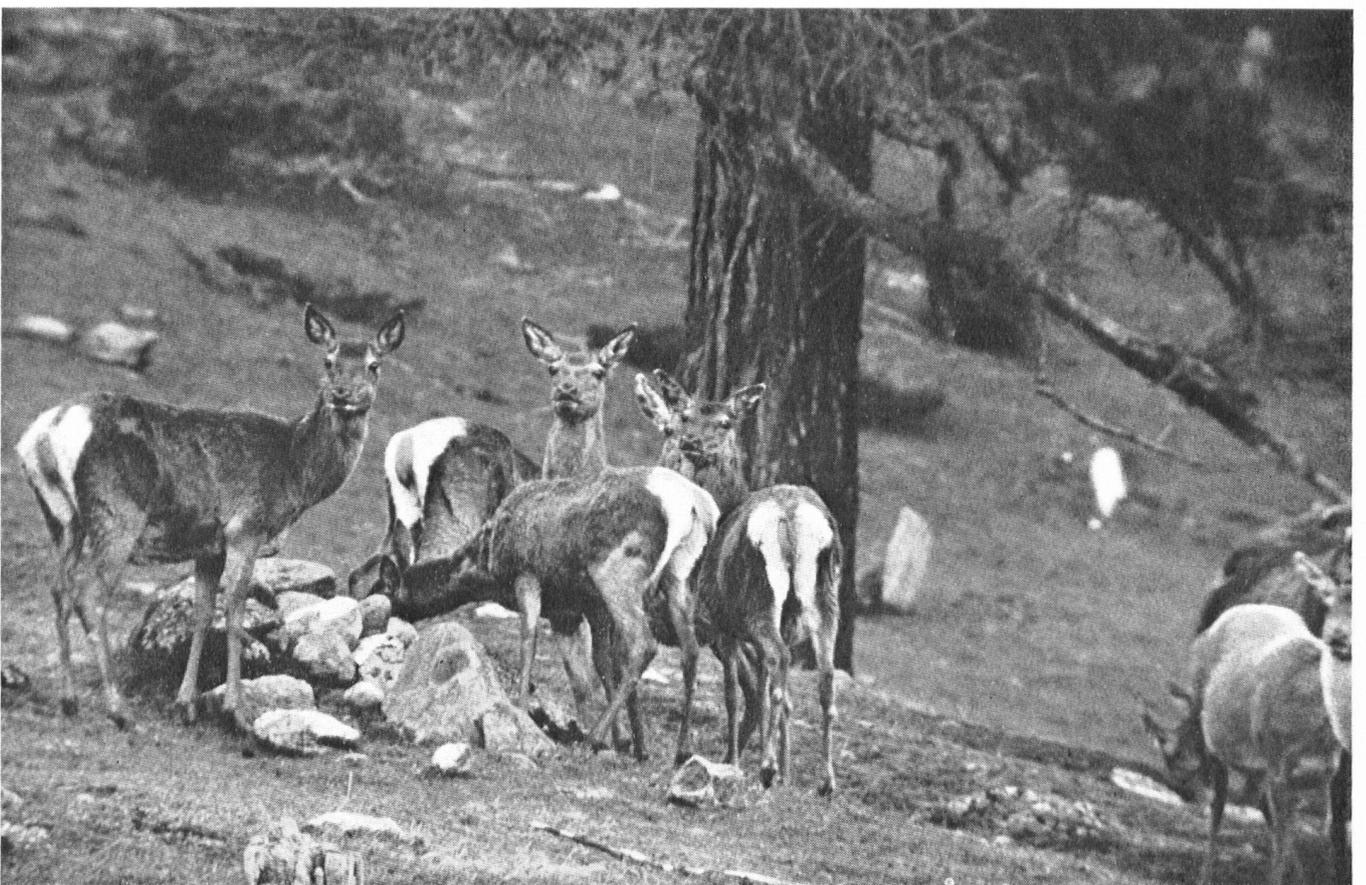
Im Gegensatz zum Hirsch verdankt das Steinwild direkten menschlichen Bemühungen sein heutiges Vorkommen im Park. 1920 wurden die ersten Steinböcke bei Falcun, am Eingang des Val Cluozza, ausgesetzt. Vier der Tiere wanderten ab. Die zwei Böcke wurden im benachbarten italienischen Livignotal erlegt, während die beiden Geißen bei Pontresina am Piz Albris eine neue Heimat fanden und den Grundstein zur größten schweizerischen Steinwildkolonie legten. Trotz vieler Aussetzungen im Nationalpark gedeiht der Bestand erst, seit die Tiere den günstigen Wintereinstand im Val Trupchun mit seinen steilen, nach Süden gerichteten Hängen gefunden haben.



Rechts: Wenn sich im Herbst die Lärchen golden verfärben und ein unendlich blauer Himmel sich über die Gegend spannt, ist die hohe Zeit des Rotwildes gekommen. Aus allen Tälern orgelt und dröhnt das Röhren der Brunfhirsche. Der Platzhirsch warnt so seine Nebenbuhler, sich allzustark zu nähern. Eifersüchtig bewacht er das Harem der Hirschkühe und treibt sie von Zeit zu Zeit wie ein Schäferhund zusammen. Erst 1915 sind die ersten Hirsche wieder im Nationalpark eingewandert.



Gemsen lebten bereits zur Zeit der Parkgründung in ansehnlicher Zahl im Gebiet. Ihr Bestand schwankt zwischen 1200 und 1500 Stück.



*Wer könnte sich einen
schönern Empfangsgruß
denken als die leuchtend-
roten Lilienfelder an den
Hängen oberhalb von
Zernez?*

Rechte Seite:

*Links oben: Nicht nur die
Blüten bezaubern uns mit
ihren Farben und For-
men, selbst die Früchte
dieser Anemonen, durch-
strahlt vom Licht der
Bergsonne, beglücken den
Wanderer.*

*Rechts oben: Kaum eine
Blume genießt einen sol-
chen Nimbus wie das
Edelweiß. Im National-
park treffen wir es am
Wegrand, einzeln oder in
ganzen Stöcken, eine stille
Mahnung, was der Schutz
der Pflanzenwelt vermag.*

*Links unten: Exotisch
mutet uns die bizarre
Blüte des Türkenbunds
an. Der Türkenbund ist
ja auch kein ausschließ-
liches Kind der Berge.
Doch leider ist er im Jura
bereits an den meisten
Orten den raffenden
'Blumenfreunden' zum
Opfer gefallen.*

*Rechts unten: Mitten aus
einer Geröllhalde leuch-
tet uns das Goldgelb des
rätischen Mohns ent-
gegen. Dank der ein bis
zwei Meter langen Pfahl-
wurzel kann sich die
Pflanze im feinen Schutt
verankern und zum
lebenspendenden Wasser
gelangen.*

